

BEG

BEITRÄGE ZU
EVANGELISATION UND
GEMEINDEENTWICKLUNG

20

Michael Herbst

KIRCHE MIT MISSION

Beiträge zu Fragen des Gemeindeaufbaus



neukirchener
theologie



neukirchener
theologie

Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung

Herausgegeben von
Michael Herbst / Jörg Ohlemacher /
Johannes Zimmermann

Band 20
Michael Herbst
Kirche mit Mission

Michael Herbst

Kirche mit Mission

Beiträge zu Fragen
des Gemeindeaufbaus

Neukirchener Theologie

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013

Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter

DTP: Christiane Moldenhauer

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-7887-2742-0 (Print)

ISBN 978-3-7887-2743-7 (E-Book-PDF)

www.neukirchener-verlage.de

Vorwort

„*Ite, missa est!*“ Diese Worte der Sendung am Ende des Gottesdienstes gaben einst der Messe ihren Namen. Gottesdienst und Sendung werden so auf das Engste verknüpft. Die Gemeinde sammelt sich, um Gott anzubeten. Und sie lässt sich sofort hineinnehmen in seine Mission: Christen mögen „zur Kirche gehen“, dann aber sind sie gerufen, „Kirche zu sein“, in der Sendung, „draußen“ in ihrem jeweiligen Kontext. Die Nahtstelle zwischen Gottesdienst und allen anderen Lebensbereichen verdeutlicht das; es geht um „Sendung und Segen“. Denn wir sind eine „Kirche mit Mission“.

Die gesammelten Texte in diesem 20. Band unserer Reihe „Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung“ erscheinen kurz vor dem 10. Geburtstag unseres Greifswalder Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung. Gesammelt finden Leserin und Leser hier einige neue und einige früher bereits publizierte Vorträge und Aufsätze, die für diese Neuausgabe überarbeitet wurden.

Der rote Faden in diesen Beiträgen ist hoffentlich leicht zu erkennen: Stets geht es um eine Erneuerung der Gemeinde, und sie wird zuerst von einer höchst erfreulichen Neuentdeckung erwartet: einer Entdeckung des Evangeliums als guter Nachricht von allem, was Gott in Jesus Christus zu unserem Heil getan hat. Wir „haben“ dieses Evangelium ja zeitlebens nie so, dass wir es nicht aus den Augen verlieren könnten. Wir „haben“ es nie so, dass es uns nicht wieder neu überraschen, ergreifen und verwandeln könnte, vielleicht sogar müsste.

Das Evangelium ist Nachricht, sie muss gehört werden und geht dann hoffentlich zu Herzen: *Wir sind Gottes Geschöpfe. Aber wir haben die Beziehung zu Gott aufgekündigt und leben seither „jenseits von Eden“.* *Wir haben Gottes Zorn mehr als verdient, wir jüngeren Söhne und Töchter des Vaters auf unserer Flucht vor Gott und wir älteren frommen Söhne und Töchter des Vaters mit unseren Versuchen, uns doch irgendwie selbst vor Gott ins rechte Licht zu setzen. Aber dann ist Jesus erschienen. In ihm wurde Gott Mensch, er beugte sich tief herab. Er trug ans Kreuz, was uns von Gott trennte. Er nahm auf sich, was uns zukam, ihm aber niemals: unsere Schuld. Er gab uns als reines Geschenk, was ihm zukam, uns aber niemals: die Würde als freie Töchter und Söhne Gottes. Und das alles sollen wir hören und glauben. Der*

Glaube ist die erhoffte und lebenswendende Resonanz auf das Evangelium.

Das Evangelium ist also gute *Nachricht*; es ist nicht guter *Rat*, wie wir uns anständig benehmen könnten. Es ist ein Wort, das alles sagt, was wir brauchen, um getrost zu leben und zu sterben. Es muss gepredigt und gehört werden. Es setzt ein verändertes Leben frei, es führt auch zu allerlei heilsamen Folgen. Aber das Evangelium ist nicht identisch mit den guten Taten, die es freisetzt. Tertullian hat gesagt: So wie Jesus zwischen zwei Dieben gekreuzigt wurde, so wird das Evangelium gekreuzigt zwischen zwei Irrtümern. Was sind diese Irrtümer? Es sind Gesetzlichkeit und Antinomismus. Gesetzlichkeit ist die Sünde des älteren Sohnes in Lk 15; sie sagt: Wir müssen ein gutes, heiliges Leben führen, um gerettet zu werden. Antinomismus ist die Sünde des jüngeren Sohnes in Lk 15; sie sagt: Weil wir sowieso gerettet werden, müssen wir auch kein gutes, heiliges Leben führen. Das Evangelium aber ist eine gute Nachricht, die ein neues Leben in Liebe zu allem Geschaffenen und zu Gott schafft, aber dieses neue Leben ist nicht selbst das Evangelium und es ist niemals der Grund für unsere Rettung. Auch wenn es modisch und scheinbar so einleuchtend ist: Der Ruf, wir müssten nicht das Evangelium bezeugen, sondern selbst Evangelium sein, ist hochgradig gefährlich. Das Evangelium erzählt uns eine andere Geschichte: ohne Mitwirkung guter Taten gerettet aus Gnade um Jesu willen.¹

Wo uns dieses Evangelium wieder erreicht, werden wir froh. Und wo uns dieses Evangelium formt, verändert sich die Gemeinde. Ihr Lobpreis wird fröhlich und voller Staunen besingen, welche erstaunlichen Taten Gott für uns tat, tut und tun wird. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich nach außen. Sie ist ja frei von der Sorge um sich selbst und darum dankbar und froh auf den Nächsten und die Nächste ausgerichtet. Sie wird alle kirchlichen Strukturen gerne hinter sich lassen, wenn sie nicht mehr helfen, das Evangelium möglichst jedem und jeder zu bezeugen. Sie wird sich immer wieder Neues einfallen lassen, wie sie sich wieder auf Zeit in ihrer Lebenswelt einrichten soll. Sie wird das Evangelium bezeugen, mit Worten, nicht nur wenn es sein muss mit Worten, sondern in jedem Fall mit Worten, denn ohne Worte kann niemand auf die Idee kommen, „den Namen des Herrn anzurufen“ und gerettet zu werden. Sie wird dieses eine Evangelium auf sehr verschiedene Weisen erzählen, so wie es die Nächsten brauchen, die es noch nicht kennen und noch nicht ergriffen haben. Und sie wird in aller Gebrochenheit der Motive, in aller Armseligkeit der Mittel und in aller Vorläufigkeit der Ergebnisse Gutes tun, um ihr Zeugnis von Jesus zu unterstreichen.

¹ Diese Zuspitzungen des Evangeliums teile ich mit Timothy Keller, der darauf in seinem Buch „Center Church“ (Grand Rapids 2012) eindringlich hinweist.

Von diesem Weg handeln die Texte in diesem Buch: von der Freude am Evangelium und vom Leben der Gemeinde, die dem Evangelium Vertrauen schenkt.

Der *erste Hauptteil* befasst sich mit Grundsatzfragen des missionarischen Gemeindeaufbaus: Wie sieht die Mission des Gekreuzigten in unserer Zeit aus? Welche Wege führen die Kirche in die Zukunft – und was kann sie dabei z.B. von der Church of England mit ihren *fresh expressions of church* lernen? Und noch einmal das Evangelium: Was ist das Unverzichtbare – für Jesus?

Im ausführlichen *zweiten Hauptteil* geht es um Fragen der Geistlichen Leitung. Der Begriff hat gerade Konjunktur. Wir aber fragen, was das denn eigentlich ist, präziser gefragt, was das *Geistliche* an der Leitung ist, die doch zugleich so viel vom weltlichen Handwerkszeug guter Leitung zu lernen hat. Und wer ist das, der geistlich leitet? Damit es nicht abstrakt bleibt, soll in einem Abschnitt der Weg der Geistlichen Leitung von einer Vision für die Zukunft der Gemeinde bis hin zu konkreten Maßnahmen im Gemeindeleben abgeschritten werden. Schließlich werden mit der Frage Geistlicher Leitung auf der mittleren Ebene der kirchlichen Organisation und mit der Frage nach der Bedeutung der Visitation speziellere Probleme des Themenkomplexes „Leitung“ behandelt.

Ein spezifisches Profil des Greifswalder Instituts wird im *dritten Hauptteil* thematisiert. Die internationalen ökumenischen Kontakte haben unsere Arbeit vom Anfang an enorm bereichert. Hier liegt das Gute oft sehr nah: Es geht um internationale Gemeinden in Deutschland und ihre „reverse mission“. Dann aber geht es um Anregungen aus der angelsächsischen Welt, die in unserem Land seit längerem intensiv diskutiert (aber vielleicht noch nicht wirklich intensiv rezipiert) werden: die *fresh expressions of church* und die Willow Creek Community Church aus den USA.

Noch spezifischer geht es dann im *letzten Hauptteil* zu. Von Mission wird in Deutschland spätestens seit der EKD-Synode 1999 wieder recht freundlich geredet. Von Konversion kann man das nicht so behaupten. Wer Bekehrung in den Mund nimmt, muss mit allerlei reservierten Reaktionen rechnen. Wir haben versucht, in den Landeskirchen konservative Prozesse aufzuspüren und auf die Geschichten von Menschen zu hören, die eine grundlegende Änderung ihrer Glaubenshaltung (oft zum eigenen Erstaunen) bezeugen. Und da ist wieder das Erstaunen: Das Evangelium versteht sich für niemanden von selbst. Aber wenn es uns Menschen erstmals (wieder) ergreift, hat es eine Wirkung: Konversion. Oft waren es in den letzten Jahren Kurse zum Glauben, die Menschen auf ihrer geistlichen Reise entscheidend weiterhalfen; darum ist ein Beitrag in diesem Schlusskapitel auch diesen Kursen gewidmet.

Ein solches Buch käme nie zustande, wenn nicht viele dazu beitrügen. Mein Dank gilt dem Team im Institut zur Erforschung von Evangelisa-

tion und Gemeindeentwicklung für nahezu zehn gute Jahre im engagierten Austausch über gute Wege in die Zukunft unserer Kirche. Ebenso danke ich der Neukirchener Verlagsgesellschaft, die auch diesen Band aus der Reihe der „Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung“ in ihre Obhut genommen hat. Ich danke dem theologischen Lektor des Verlags, Ekkehard Starke, für die gute Zusammenarbeit. Das Konzept dieses Buches entstand im regen Gespräch mit Christiane Moldenhauer, der wissenschaftlichen Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Praktische Theologie. Ihre Sorgfalt, ihr Rat und ihr Zuspruch wie Widerspruch haben einen kaum zu überschätzenden Beitrag zu diesem Buch geleistet. Unter ihrer freundlichen Regie haben Gregor P. Mathee und Susanne Stoll das Manuskript betreut und geduldig wie sorgsam in Form gebracht. Auch ihnen sei herzlich gedankt. Last but not least danke ich meiner Frau Christiane, die sich nicht nur an der Durchsicht des Manuskripts beteiligt hat; aus dem Gespräch mit ihr und der gemeinsamen Mitarbeit in missionarischen Gemeindeaufbauprojekten stammen wesentliche Ideen, die ich in diesem Buch vorstellen und den geneigten Leserinnen und Lesern nahebringen möchte.

Sjöhagen (Schweden) und
Weitenhagen, den 1. August 2013

Michael Herbst

Inhalt

Vorwort.....	V
Teil 1: Grundlegendes.....	1
Die Mission des Gekreuzigten.....	3
1. Der gekreuzigte Jesus und seine Mission	4
2. Der gekreuzigte Jesus hat eine Mission für seine Gemeinde.....	7
3. Die Mission des Gekreuzigten ruft in die Nachfolge des Gekreuzigten.....	11
Wege in die Zukunft	18
1. Anglikanische Gemeindeentwicklung kurz gefasst.....	19
2. Die innere Logik der Entwicklung missionarischer Gemeinden	22
3. Das Gebet der Missionare.....	31
Das Unaufgebbare	34
1. Die erste Beobachtung: Sich auf das Unaufgebbare zu fokussieren, ist nötig, aber schwer.....	35
2. Die zweite Beobachtung: Ob etwas unaufgebbare ist, entscheidet sich oft erst, wenn es ernst wird.....	36
3. Die dritte Beobachtung: Menschen, die ihr Unaufgebbares gefunden haben, zahlen einen hohen Preis	38
4. Die vierte Beobachtung: Jesus hat entschieden, was für ihn unaufgebbare ist, und lebte ein fokussiertes Leben.....	40
5. Die erste Folgerung: Jesus, dem wir folgen, mit den Menschen zusammenbringen, die wir lieben.....	42
6. Die zweite Folgerung: Was konkret unaufgebbare ist, lernen wir nur, wenn wir hinschauen und hinhören	43
7. Die letzte Folgerung: Wir fragen nicht erst, wenn das Haus brennt, nach dem, was (un)aufgebbare ist	45

Teil 2: Geistliche Leitung	49
Geistlich leiten im Team – Der Weg vom Ich zum Wir	51
1. Kirche, die über den Jordan geht	51
2. In welcher Kirche leiten wir geistlich?	54
3. Wer sind die geistlichen Leiterinnen und Leiter?	58
4. Wie vielfältig und „teamförmig“ muss Geistliche Leitung sein?	63
Geistlich leiten – Von der Vision bis zur Struktur	68
1. Von der Kraft der Visionen	68
2. Von der Vision zur Frustration	72
3. Geistliche Leitung und Change Management	74
4. Strategische Varianten	78
5. Geistliche Leitung verändert auch die Kultur	83
6. Geistliche Leitung hat visionsgeleitete Ideen für die Struktur der Kirche	89
Geistliche Leitung – Woran es „hakt“	97
1. Der Mangel an Tiefgängern	97
2. Der Mangel an Mut zum Risiko	105
3. Der Mangel an Führungskompetenz	109
Geistliche Leitung in der mittleren Ebene als Dienst für eine missionarische Volkskirche	114
1. Eine geistliche Orientierung im Kirchenjahr: Die Berufung des Mose (Ex 3,1-14)	115
2. Eine Ortsbestimmung: Geistliche Leitung auf der mittleren Ebene	117
3. Geistliche Leitung – Versuch einer näheren Bestimmung	120
4. Wie dient Geistliche Leitung einer missionarischen Volks- kirche?	125
„Lasst uns nach unseren Brüdern sehen“ – Visitation aus praktisch-theologischer Perspektive	134
1. Ist das eigentlich „ein Thema“?	134
2. Was verstehen wir unter einer „Visitation“?	136
3. Kontrolle und Kontakt	139
4. Warum wandern Aspekte der Visitation in neue Formen beruflicher Begleitung aus?	145

Teil 3: Ökumenische Impulse.....	153
Mission kehrt zurück: Internationale Gemeinden in Deutschland....	155
1. Abraham oder Odysseus?	155
2. Immigranten in Deutschland.....	156
3. Internationale Gemeinden in Deutschland – ein kurzer Überblick	158
4. Welche Bezeichnung ist für diese Gemeinden angemessen?	162
5. Die Haltung der Volkskirchen zu internationalen Gemeinden..	165
6. Ein anderer theologischer Ansatz	168
7. Ein anderer kultureller Ansatz	170
8. Schlussfolgerungen.....	170
Chancen und Grenzen des Transfers der Impulse von Willow Creek nach Deutschland	174
1. Wie alles begann.....	175
2. Lernerfahrungen und Kurskorrekturen	178
3. Noch ein paar Fakten und eine theologische Zusammenfassung	183
4. Der Willow-Creek-Check.....	186
5. Der mögliche Segen.....	189
Church Planting – Was lernen wir von neuen Gemeindegründungen?	192
1. Was bewegt die Kirche in England?.....	193
2. Und in Deutschland?.....	197
Teil 4: Konversion und Gemeindeaufbau.....	199
Wie finden Erwachsene zum Glauben?	201
1. Wer M sagt, muss auch B sagen!.....	201
2. Vorbehalte gegen Bekehrung. Von der Wirkung des Wortes im Leben von Menschen.....	203
3. Ein Versuch der theologischen Verständigung: Zum Wort gehört die Antwort.....	206
4. Das Design und die theologischen Voraussetzungen der Greifswalder Studie	210
5. Einige auffällige Befunde	213
6. Unsere wichtigsten Entdeckungen.....	216
7. Schlussüberlegung	224

Kurse zum Glauben und missionarische Gemeindeentwicklung	225
1. Kurse zum Glauben und „Gesamtkonzeptionen“	225
2. Was würde es denn bedeuten, die Gemeinde „zu entwickeln“?	227
3. Kurse zum Glauben als Gemeindeentwicklung.....	230
4. Gemeindeentwicklung auf dem „Emmaus-Weg“ (Lk 24,13-35).....	233
5. Gemeindeentwicklung mit Glaubenskursen	234
 Konversion und Gemeindeaufbau	 237
1. Einleitung.....	237
2. Braucht Konversion Kirche?	238
3. Braucht Kirche Konversion?	249
 Literatur	 259

Teil 1

Grundlegendes

Die Mission des Gekreuzigten¹

Mohammed ist der Sohn eines reichen arabischen Öl-Produzenten. Sein Vater hat ihn zum Studium in die USA geschickt. Und nun schreibt Mohammed nach einigen Wochen seinen ersten Brief nach Haus, einen Bericht für seinen Vater. „Lieber Papa, Amerika ist ein wundervolles Land, Miami ist eine fantastische Stadt, die Leute sind sehr nett und freundlich... Ich fühle mich sehr wohl hier. Mir ist es nur etwas peinlich, mit meinem goldenen Bugatti in die Uni zu fahren, da fast alle Lehrer und Mitschüler mit dem Zug kommen. Dein Sohn Mohammed.“ Es dauert nicht lange, bis Mohammed eine Antwort von seinem Vater bekommt: „Mein lieber Sohn, ich habe soeben 200 Millionen Dollar auf dein Konto überwiesen. Mach uns nicht lächerlich und bring unserer Familie keine Schande. Du gehst sofort los und kaufst dir auch einen Zug. In Liebe, Papa.“

Ein Vater sendet seinen Sohn, und der Sohn hat eine Mission. Er soll dem Vater keine Schande machen. Ganz anders ist die Mission des Sohnes, den der Vater aussendet, und der tief in Schande und Schmutz hinabsteigt. Ein Sohn, der nicht in einem goldenen Bugatti vorfährt, sondern in einem Stall geboren wird, auf einem Esel in die Stadt einreitet und an einem Schandmahl vor den Toren der Stadt hingerichtet wird. Es geht hier um die Mission des Gekreuzigten.

Damit soll ein bescheidener, aber spezifischer Beitrag zu einem Thema geleistet werden, das offenkundig die Evangelische Kirche in Österreich beschäftigt. Auf der Generalsynode im November 2009 in Salzburg wurden z.B. folgende Aussagen gemacht: „Jetzt braucht es offene und einladende Gemeinden, in denen Gastfreundschaft gelebt wird und Fremde willkommen sind. Dazu gehören offene Herzen und offene Kirchen.“ Oder: „Jetzt braucht es verstärkt die Kommunikation des Evangeliums.“² Offenbar steht in der Evangelischen Kirche in Öster-

¹ Bisher unveröffentlichter, leicht überarbeiteter Vortrag beim Frühjahrskongress „Missionarisch Kirche sein“ des Werkes „Evangelisation und Gemeindeaufbau“ (Evangelische Kirche A.B. Österreich) vom 20.-22. April 2012 (Schloss Puchberg/Wels). Ähnlich vorgetragen beim Bayerischen Kirchentag auf dem Hesselberg am 20. Mai 2013.

² [Http://www.eundg.at/downloads/Flyer-Pilotgemeinde.pdf](http://www.eundg.at/downloads/Flyer-Pilotgemeinde.pdf) – aufgesucht am 10. April 2012.

reich wie auch bei uns in Deutschland das Missionsthema – bei allen Bedenken, die man da haben kann – auf der Tagesordnung.

Vielleicht liegt das auch (ein wenig!) daran, dass im Saldo eines durchschnittlichen Jahres etwa 4.000 Menschen der Österreichischen Kirche den Rücken zukehren, aber nur 1.000 eintreten. Das zehrt am Bestand der etwa 300.000 Mitglieder. Eine Minderheit in der Diaspora, die auch noch schrumpft, wird sich da Gedanken machen. Vielleicht beginnen alle auch zu ahnen, dass die Kirche vor der Herausforderung steht, einer sich massiv wandelnden Welt das Evangelium nicht schuldig zu bleiben. Und vielleicht spüren viele Kirchenleute, dass unsere bewährten alten Wege allein dazu nicht mehr ausreichen. Vielleicht spüren sie auch etwas von der Herausforderung, die jeder anglikanische Geistliche kennt, wenn er bei seiner Ordination verspricht, „to proclaim that faith afresh in each generation“, den Glauben auf frische, unverbrauchte Weise für jede Generation zu bezeugen, ich ergänze: für jedes Milieu, jedes Alter, jede soziale Schicht, Männer und Frauen, Junge und Alte, Starke und Schwache.³ Vielleicht ist es auch eine erneuerte Einsicht in das Wesen der Kirche. Sie steht in der langen Geschichte einer Aussendung. Der Vater hat den Sohn gesandt, der Sohn sendet seine Gemeinde. Kirche ist darum ihrem Wesen nach missionarisch. Mission ist nicht ein beliebtes oder ungeliebtes Mosaiksteinchen im reichen Leben der Kirche. Mission ist nicht unter Umständen zeitweise verzichtbar. Mission ist Wesens- und Lebensmerkmal der Kirche, wenn sie Kirche Jesu Christi sein und bleiben will.⁴

Jedenfalls soll nun diese Mission, die der Kirche aufgetragen ist, unter einer bestimmten Perspektive betrachtet werden, nämlich als Mission des Gekreuzigten: Evangelisation und Gemeindeaufbau im Licht des Kreuzes. Und damit möchte ich eine ganz bestimmte Note in das Thema eintragen, die wir brauchen, um das Missionarischsein der Kirche recht zu verstehen und richtig zu formen.

1. Der gekreuzigte Jesus und seine Mission

Alles fängt damit an, dass ein Kind in einem Stall geboren wird, ein Kind mit einem Versprechen: Es soll der ersehnte Retter sein, der Immanuel, der Gott-mit-uns. Danach wird es aber erst einmal 30 Jahre still. Erst nach den unscheinbaren und verborgenen Jahren in Nazareth tritt Jesus an die Öffentlichkeit. Aber da wird deutlich: Der hat eine Mission.

³ Vgl. <http://www.churchofengland.org/our-faith/being-an-anglican.aspx> – aufgesucht am 10. April 2012.

⁴ Vgl. Wilhelm Richebächer 2003, 143-162.

Wir sehen ihn, wie er sein ganzes Leben investiert, seine Kraft rücksichtslos verschwendet und ruhelos durch das Land reist. Seine Mission ist erneuertes, geheiltes und versöhntes Leben. Was er tut, hat transformierende Kraft. Den Armen ist er besonders nah, die Kranken erfahren durch ihn Linderung. Ein Familienvater, der wegen eines kaputten Armes nicht mehr für seine Kinder aufkommen kann, wird geheilt. Eine langjährige Patientin mit einer Bluterkrankung wird gesund. Zehn Männer mit Aussatz werden aus Isolierung und Schmerz erlöst. Kinder werden gesegnet. Eine Frau bekommt nach einer schlimmen Ehegeschichte einen Neustart. Trauernden Eltern gibt er ihr Kind zurück. Er wendet sich denen am Rand zu: den drastisch Gescheiterten und den kategorisch Ausgeschlossenen. Sein unerschöpfliches Mitgefühl macht nicht einmal vor heidnischen Ausländern Halt. Er müht sich um Menschen, die in ihrer Geldgier gefangen sind, und er erleidet den Schmerz, als sich ein reicher junger Mann entzieht; er war doch so nah dran gewesen, einen Schatz zu finden, der nicht verrotten kann. Umso mehr freut er sich, mit einem Kollaborateur zu Abend zu essen, der aus purer Freude danach den größten Teil seines vermaledeiten Besitzes unters Volk bringt.

Menschen werden heil, in jeder Hinsicht, Leben erneuert sich, Verhältnisse werden wieder gut, ganze Dörfer und Städte bekommen es zu spüren: Der Immanuel ist da, der ersehnte Retter, voller Erbarmen und Hilfsbereitschaft. Es hält ihn nicht da, wo er wirken konnte, auch wenn sie ihn dort gerne festhielten. Er muss weiter, das ist seine Mission: So viele warten doch noch, bedürfen seiner, haben es noch nicht vernommen: Gott ist nah, Rettung und Heil sind nicht fern. Gott streckt die Hand aus. Er zieht durchs Land, und unterwegs sammelt er alles ein, den Schmerz der Kranken, die Not der schlimmen Verhältnisse, die Schuld, die verfahrenen Lebensgeschichten, die verbohrt Feindschaft. Er kehrt nicht mit eisernem Besen. Er erzählt von Gottes Liebe, er bittet um Gehör und Vertrauen, er ringt mit verbohrt Frommen und verzweifelt Zweifelnden. Er lebt Erbarmen und Zuwendung. Und unterwegs sammelt er alles ein: Schmerz wie Schuld, Leid und Last der Menschen.

Das alles geschieht zwischen einer Krippe und einem Kreuz, in wenigen aufregenden, spannenden Jahren. Sie vergehen wie im Flug.

In unserer Gemeinde in Greifswald gibt es eine Sitte: nach Weihnachten wird der große Weihnachtsbaum nicht weggeworfen. Seine Äste werden abgeschlagen und aus dem nackten Stamm des Weihnachtsbaumes wird ein Kreuz geformt, das in der Karwoche und über Ostern in der Kirche steht. Der Schatten des Kreuzes steht schon über der Krippe. Er steht über dem ganzen Weg Jesu. Die Krippe und das Kreuz sind aus demselben Holz geschnitzt.

Der Weg Jesu in Leid und Schmerz ist nicht zu trennen von seinem Erbarmen und seiner Hingabe. Um den Menschen nahe zu sein, lebt er fern vom Vater, heimatlos, unbehaust und ungeborgten. Weihnachten

ist für Jesus tiefste Askese, Verzicht um der Menschen willen. Um sie mit Liebe zu umgeben, setzt er sich der Kälte und Verachtung von Menschen aus. Um sie nicht zu überwältigen, sondern zu gewinnen, bittet er, verzichtet auf alle Gewalt und leidet schmerzhaft am Nein derer, die sich ihm entziehen. An der Zerrissenheit und Verstortheit der Menschen leidet er mit, als wäre es alles ihm auf die Seele gelegt. Er bückt sich unter ihre Last. Sie liegt ihm auf dem Kreuz. Er weint bittere Tränen über die Verwüstungen an Leib, Seele und Geist, die er bei den Menschen vorfindet. Um Menschen reich zu machen, wird er arm. Er macht keine Stippvisiten in feindlichem Menschenland, sondern er wird sesshaft in der Welt der Menschen. Er ist nicht von der Welt, aber ganz und gar in der Welt. Und er bleibt. Er wendet sich nicht ab, als es anfängt weh zu tun. Er bleibt treu, als ihn alle im Stich lassen. Er geht den Weg bis zum bitteren Ende. Er sammelt Schuld und Leid und trägt sie mit sich, bis alles gipfelt auf einem Hügel vor der Stadt, an einem Kreuz. Er lässt sich vom unverdienten gebündelten Hass der Menschen treffen. Er lässt sich alles aufladen und trägt sterbend alles fort, bis er sagen kann: „Es ist vollbracht.“ Das ist die Mission des Gekreuzigten. Hinter diesem Drama ereignet sich aber noch ein anderes Drama. Sehen wir bisher das Drama hingebungsvoller, oft aber unerwideter Liebe zu den Menschen, so müssen wir noch tiefer schauen. Die „Schmerzen der Liebe“⁵ haben einen tieferen Grund. Paulus redet davon, dass Gott dem Menschen, der sich von ihm losreißt, seinen Willen lässt. Dein Wille geschehe, ist der furchtbare Satz göttlichen Zorns. Er gibt den Menschen dahin, an das, was er will: weg von Gott (Röm 1,18-32). Aber in der Ferne findet der verlorene Sohn nicht das Glück, sondern Elend und Tod. Der Mensch unter dem Zorn Gottes ist „dahingegeben“ (Röm 1,24). „Menschen, die Gott verlassen, werden von Gott verlassen“, schreibt Jürgen Moltmann.⁶ Dann aber passiert das Unbegreifliche: Der Vater gibt den Sohn hin. Auch Jesus wird „dahingegeben“ (Röm 8,32). Das Kreuz ist die „Hingabe des Sohnes durch den Vater für die gottlosen und gottverlassenen Menschen“.⁷ Noch einmal Jürgen Moltmann: „Indem Gott seinen Sohn ‚nicht verschont‘, liegt darin eine Verschonung aller Gottlosen. Sie sind als Gottlose gerade darum nicht gottverlassen, weil Gott seinen eigenen Sohn verlassen und für sie dahingegeben hat.“⁸ „Der Vater gibt seinen Sohn am Kreuz dahin, um der Dahingegebenen Vater zu werden. Der Sohn wird an diesen Tod dahingegeben, um über Tote und Lebendige der Herr zu werden.“⁹ Das ist die Mission des Gekreuzigten. Davon leben wir.

⁵ Jürgen Moltmann 1972, 65.

⁶ Ebd., 228.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., 229.

⁹ Ebd., 230.

Die Mission des Gekreuzigten ist nicht zuerst unser Auftrag. Sie ist zuerst etwas, das für uns geschah. Und wir leben davon, dass irgendwann jemand uns davon erzählte, es uns nahebrachte und uns überzeugte. Das erste ist Jesu Mission für uns, das zweite ist die Tatsache, dass wir selbst hier nicht säßen, ohne dass jemand in diese Mission Jesu eingetreten wäre: Wessen Mission hat Sie gewonnen?¹⁰ Das Missionsthema verliert viel von seinem unangenehmen Nebengeschmack, wenn wir uns das klar machen. Jeder, der glaubt, verdankt dies auch Menschen, die es wichtig fanden, von diesem Glauben zu erzählen. Mission geschieht auch da, wo das Wort nicht viel Anklang findet, wenn dieses Grundgeschehen geschieht: Menschen geben weiter, was sie glauben, und in der Weitergabe erweist sich der Glaube als infektiös, er steckt an.

Und alles, was wir noch über Mission zu sagen haben, hat hier seinen Anfang genommen, seinen Grund und sein Kriterium gefunden. Hier: in der Mission des Gekreuzigten. Seine Mission ist kruziform, sein Kreuz missionarisch.

2. Der gekreuzigte Jesus hat eine Mission für seine Gemeinde

Aus der Mission Jesu wird die Mission der Gemeinde. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, sagt Jesus zu seinen Jüngern (Joh 20,21). Darum: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“ (Mk 16,15).

Und damit wird deutlich, worum es in der Mission der Gemeinde geht. Es geht nicht um den Profit der Gemeinde, ihr Überleben oder ihr Wachstum, ihre eindrucksvolle Bilanz an Gottesdienstbesuchern und Spenden, ihre Position und ihr Ansehen in der Gesellschaft. Wir reden von der Sendung der Gemeinde nicht deshalb, weil es gerade schlecht stünde um das organisierte Christentum. Und wir sind auch nicht ausgesandt, allein damit es wieder besser werde mit der Kirche. Die Gemeinde Jesu ist ausgesandt, egal ob sie gerade groß oder klein, beliebt oder angefochten, vermögend oder bettelarm, wachsend oder schrumpfend ist. Und es ist nicht ausgemacht, was davon jeweils günstiger ist, um den Auftrag der Gemeinde zu erfüllen.

Es geht in der Mission der Gemeinde darum, dass sich das Erbarmen Christi unter den Menschen multipliziert. Darum multipliziert der Aufgestandene seine eigene Mission: Ihr alle für alle, das ist der missionarische Ur-Impuls. Jesu letzte Worte müssen unsere erste Priorität sein (Christine Caine).¹¹ Niemand soll sagen müssen: Ich bin gänzlich im

¹⁰ Vgl. Evangelische Kirche im Rheinland, 2006.

¹¹ Mündlich: Christine Caine beim Willow-Creek-Leitungskongress am 26. Januar 2012 in Stuttgart.

Stich gelassen. Mein Dasein kümmert niemanden, ich bin von Gott und der Welt verlassen. Weil jedem offen steht, was Jesus tat und wofür er litt, darf es nicht sein, dass Menschen davon nie erfahren.

Die Gruppe „Rosenstolz“ singt das „Lied von den Vergessenen“. Die Vergessenen rufen: „Ist draußen irgendwer, der unseren Namen kennt, für den wir nicht vergessen sind?“ Sie sind die, „die längst schon schlafen sind“, „die, die sich nicht trau'n, im Sturm nach vorn zu schau'n, die in sich so gefangen sind“.¹² Das trifft es: Gerade zu denen sind wir gesandt. So multipliziert sich Jesu Mission: ebenso dienstbereit und Lasten tragend, wehrlos und gänzlich unaggressiv¹³, dringlich, aber nie drängerisch, bittend, nie zwingend, voller Respekt und zugleich voller Sehnsucht, der andere möge Jesus kennen lernen.

Ein erstes Beispiel: Da sind etwa Menschen in unseren völlig entkirchlichten Großstadtrevieren. Im Osten heißen sie Neubau- oder Plattenbauviertel. Sie sind zumeist nicht nur sozial prekär, sondern auch nachhaltig und tiefgreifend religionslos. Sie sollten ja nach dem Willen der DDR die „Städte ohne Gott“ werden. Hier arbeitet ein junges Team von „GreifBar“, einem Werk des Pommerschen Evangelischen Kirchenkreises.

Schaut man näher hin, in die schlichten Wohnungen mit den großen teuren Fernsehern, trifft man auf Menschen, die um ihr Leben ringen, um halbwegs funktionierende Familien. Sie sorgen sich um ihre Kinder und wissen doch oft nicht, wie man Kinder erzieht. Etliche kämpfen mit Süchten und die meisten mit der nächsten Rate fürs Auto, sie hängen arbeitslos herum oder plagen sich ab mit der Arbeit und der Pflege der Oma. Sie schauen auf graue Häuserwände und den leeren Drogeriemarkt. Sie kommen kaum heraus „aus der Platte“. Sie denken, dass sich auch niemand wirklich für sie interessiert, schon gar nicht „die da oben“. Zur Kirche gehört hier fast niemand.

Mission, die das Erbarmen und die Liebe Christi zu diesen Menschen trägt, ist wirklich teuer. Denn: Jetzt setzt sich der Weg des Gekreuzigten fort im Weg der Gemeinde. Er geht mit seinem Leib durch die Plattenbauviertel und müht sich um die, die er liebt und sucht. Es geht nicht so, dass wir mit dem Helikopter ins Plattenbauviertel einfliegen wie auf einen Einsatz im Feindesland. Das GreifBar-Team „Nachbarn“ hat begriffen: Wir müssen dort leben, unseren Alltag mit den Menschen dort teilen. Es wird eine Wohnung angemietet, eine Studentin lebt dort, zwei Zimmer sind nun das Gemeindehaus. Andere leben jetzt auch im Viertel, immer noch viel zu wenige. Sie kümmern sich um Kinder, die es sensationell finden, gemeinsam in der Küche Obstsalat

¹² <http://www.magistrix.de/lyrics/Rosenstolz/Lied-Von-Den-Vergessenen>
1133428.html – aufgesucht am 10. April 2012.

¹³ Vgl. Ökumenischer Rat der Kirchen, Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog und Weltweite Evangelische Allianz, 2011.

zu schnibbeln und dann an einem Tisch eine Mahlzeit zusammen einzunehmen. Sie merken: „Wenn wir ihnen von Jesus erzählen, haben wir zwei Minuten Aufmerksamkeit und müssen es noch einfacher, noch schlichter erzählen.“ Sie merken: „Wir müssen etwas tun, damit diese Kinder in der Schule halbwegs mitkommen.“ Aber die Kinder kommen zu Verabredungen unpünktlich, und doch: irgendwie kommen sie. Es geht immer zwei Schritte voran, dann wieder ein bis zwei Schritte zurück. Manche Eltern werden neugierig, öffnen sich, andere bleiben skeptisch, machen „dicht“. An Weihnachten gibt es ein Krippenspiel auf dem Parkplatz, zu Ostern ein Osterfeuer mit Würstchen und Vier-Minuten-Osterbotschaft auf dem Spielplatz. Gut 200 Menschen kommen, die „Nachbarn“ sind inzwischen bekannt. Die Wohnungsbaugesellschaft sagt: „Es ist ruhiger in dem Block, seit Ihr da seid.“ Die jungen Christen merken aber auch: „Wir scheitern an manchem verwickelten seelischen oder sozialen Notstand. Was haben wir uns bloß eingebildet: dass mit uns nun alles besser wird?“ Der Schmerz drückt aufs Kreuz. Die Verwüstungen an Leib, Geist und Seele tun weh. Naives Gutmenschentum kommt nicht weit.

Es braucht schon die Kraft des Kreuzes für eine solche integrale, umfassende Mission, wie etwa auch der englischen Missionstheologe Chris Wright schreibt: „Es ist lebenswichtig, dass wir das Kreuz Christi bei jeder Form von Mission im Zentrum behalten. ... Warum? ... Weil alle Formen christlicher Mission im Namen Christi einen Angriff auf die Mächte des Bösen und das Reich Satans darstellen – mit allen ihren zerstörerischen Wirkungen auf das menschliche Leben und die Schöpfung. Da proklamieren wir, dass Jesus der König ist. ... In jedem Dienst, den wir tun, konfrontieren wir die Realität der Sünde und des Satans. ... In welcher Autorität tun wir das? ... Nur durch das Kreuz! Nur im Kreuz liegt Vergebung, Rechtfertigung und Reinigung für Sünder. Nur im Kreuz liegt die Niederlage des Bösen begründet. Nur im Kreuz gibt es Befreiung von der Todesfurcht. Nur im Kreuz werden die hartnäckigsten Feinde versöhnt. Nur im Kreuz bezeugen wir die Heilung der Schöpfung.“¹⁴

Ohne den lebendigen Gekreuzigten würde es die Missionare schlicht wegfegen. In ihm, nicht in den Missionaren, liegen die heilenden Kräfte. Entscheidend ist: In der Mission des Gekreuzigten geht es um diese Menschen und die Hoffnung, dass sich die verwandelnde Kraft des Evangeliums in ihrem Leben erweist. Es geht um eine Mission voller Leidenschaft für Jesus und für diese Menschen. Für mich findet das zusammen in dem schönen Satz von John Ortberg: „Wir möchten Je-

¹⁴ Übersetzt, teilweise frei übertragen von M. Herbst: Christopher J.H. Wright 2010, 109f.

sus, dem wir folgen, zusammenbringen mit den Menschen, die wir lieben.¹⁵

Ein zweites Beispiel wurde in einer Osterausgabe der „ZEIT“ erzählt: Drei Mütter machen sich in Berlin auf den Weg zum Spielplatz mit ihren Kindern. Der Spielplatz liegt nahe einer Kirche. Die eine ist aus Russland, orthodoxen Glaubens, mit einem Mann, der Schiit aus dem Iran ist. Die andere ist dem Namen nach Muslima aus Damaskus, die dritte sagt von sich, sie habe ihren katholischen Glauben vor langem irgendwo im Rheinland verloren. Aber jetzt gehen sie zum Spielplatz. Irgendwann hören sie den Kinderchor aus der Kirche. Warum sollten unsere Kinder da nicht mitsingen? Sie tun es, bald auch beim Krippenspiel, die Mütter zieht es mit in die Kirche. Die orthodoxe Mutter lässt ihre Kinder heimlich taufen, als ihr Mann auf Dienstreise ist. Das gibt Ärger. Später einigen sie sich: Man kann sie ja auch noch beschneiden lassen, dann ist alles wieder im Lot. Die katholische Mutter fühlt sich wohl mit Weihnachten, nicht aber mit Karfreitag und Ostern, zu brutal, zu schwer zu fassen. Was hat der Mann da oben, fragt ihr Kind: „Ganz dolles auah“ ist erst einmal die Antwort. Drei Frauen, unterwegs, auf der Suche, unsicher, nicht festgelegt, nicht voreingenommen. Ob Jesus ihnen ans Herz wächst, weiß ich nicht. Er hat keinen Vertrauensvorsprung. Er ist ihnen immer noch fremd. Wie es in der Emmaus-Geschichte heißt: „ein Fremder in Jerusalem“ (Lk 24,18). Aber sie sind unterwegs, nahe einer Kirche, manchmal sogar in einer Kirche. Ich habe mich gefragt: Wie sähe hier die Mission des Gekreuzigten aus? Wie wäre es, wenn eine Gemeinde da wäre, an ihrer Seite, erfüllt mit Liebe zu Jesus und zu diesen suchenden Frauen. Eine Gemeinde, die von Jesus lernt: wie er mitgeht, nicht verurteilt, aber herauslockt, dient, hilft, beisteht, trägt und erträgt, aber auch erneuert, heilt, ruft, Augen öffnet und zu einem neuen Leben provoziert. Was wäre, wenn wir solche Gemeinden wären, unterwegs mit suchenden Menschen, mit solchen, die wenig wissen, mit solchen, die sich ihren Glauben noch zusammenbasteln, mit solchen, die der Kirche keinen Vertrauensvorsprung geben, aber neugierig sind? Wie wäre es, wenn wir in der Mission des Gekreuzigten unterwegs wären?

Ich fasse auch diesen zweiten Gedanken zusammen: Mission des Gekreuzigten ist Hingabe, sie ist Dienst, der sich unter Lasten beugt und auf schwierige Verhältnisse einlässt. Sie geschieht nicht um unseretwillen. Sie geschieht, weil das Evangelium vom gekreuzigten Gott verwandelnde, heilende Kraft hat. Paulus schreibt es so: Er schämt sich des Evangeliums nicht, weil es eine Kraft Gottes ist, die selig macht. Das Evangelium verwandelt das ewige Geschick von Menschen. Aber es verwandelt auch Familienverhältnisse, Lebensstile, es verwandelt

¹⁵ Aus diversen Predigten in der Menlo Park Presbyterian Church in San Francisco, CA (USA).

tief zerrüttete Beziehungen und ganze lokale Gemeinschaften, es kann ein Stadtviertel verändern. Darum, sagt Paulus, ist er in der Mission des Gekreuzigten unterwegs. Denn er ist ein Schuldner der Menschen. John Stotts großartige Auslegung dieser Worte aus Röm 1,14-17 hilft hier zum Verstehen: Wir können auf zweierlei Weise Schuldner sein. Entweder hat uns ein anderer etwas geliehen, das wir ihm zurückzahlen müssen. Oder aber uns ist etwas anvertraut für andere, auf das diese nun einen Anspruch haben.¹⁶ In diesem Sinn sind wir Schuldner der sozial prekär lebenden Menschen in unseren Plattenbauten, der religiösen Vagabunden in den Großstädten, der bürgerlichen Mitte in unserer Kleinstadt oder der einsamen alten Menschen in unserem Viertel. Uns ist anvertraut, was sie brauchen und worauf sie nun um des Gekreuzigten willen einen Anspruch haben. Und die Kernfrage lautet: Wer bekommt nie, was die Gemeinde des Gekreuzigten ihm schuldet, wenn wir nur das machen, was wir immer schon gemacht haben? Wer bleibt unerreicht, wenn wir nur tun, was wir jetzt tun?

Und alles, was wir noch über Mission zu sagen haben, hat hier seinen Grund und sein Kriterium gefunden. Hier: in der Mission des Gekreuzigten. Seine Mission ist kruziform, sein Kreuz missionarisch.

3. Die Mission des Gekreuzigten ruft in die Nachfolge des Gekreuzigten

Gerufen wird zuerst die Gemeinde. Auch ihr gilt wie jedem einzelnen Menschen die Aufforderung: „Wenn jemand mein Jünger sein will, muss er sich selbst verleugnen, sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen“ (Mk 8,34 NGÜ).

Vielleicht lässt dieses Wort zuerst an Leid durch Ablehnung bis zur Verfolgung und zum Martyrium denken. Das ist eine Spur, die die Evangelischen in Österreich ja kennen lernen mussten. Zu den Blutzügen hier gehörte etwa der Kaufmann Kaspar Tauber, 1524 wegen der Verbreitung ketzerischer Lehren enthauptet, oder der Geistliche Leonhard Käser, 1527 verbrannt. Der katholische Regent Ferdinand II. wollte lieber über ein verwüstetes Österreich herrschen als die evangelische Ketzerei zu dulden. 200.000 verließen das Land bis 1732, andere lebten ihren Glauben heimlich. Auch als mit Joseph II. 1781 Toleranz einzog, gab es Hürden, Einschränkungen und Nachteile. Wie wichtig Religionsfreiheit ist, gerade um missionarisch Kirche sein zu können, hat die Kirche in diesem Land auf äußerst bittere Weise lernen müssen. Die Freiheit, den eigenen Glauben, einen anderen Glauben oder gar

¹⁶ John Stott 1990, 221.

keinen Glauben zu erwählen, ist nicht der Feind, sondern der gute Freund der missionarischen Kirche.¹⁷

Hier aber soll etwas anderes herausgearbeitet werden. Sich selbst verleugnen und das Kreuz Jesu tragen, ist der Gemeinde gerade in ihrer Sendung zu den Menschen aufgetragen. Sich selbst verleugnen: Das bedeutet für die Gemeinde, dass sie alles tut, um an den Orten heimisch zu werden, wo Menschen leben, zu denen sie sich gesandt weiß. Sie wird alles hinter sich lassen und aufgeben, was sie hindern könnte, den Menschen im Geist Jesu zu dienen und ihnen die Liebe des Gekreuzigten zu bezeugen. Alles außer dem Evangelium. Alle Traditionen und Trachten, alle Liturgien und Lieder, alle Strukturen und Strategien, alle Gebäude und Gelder. Alles. Das heißt es für die Gemeinde: sich selbst verleugnen und ihr Kreuz auf sich nehmen. So werden Jesu letzte Worte ihre erste Priorität.

Das ist nun ein sehr unangenehmes Thema, ein wahres „Kreuzesthema“. Man kann zuweilen den Eindruck haben, dass auch da, wo Mission gewollt ist, das Thema nicht zu Ende buchstabiert wird.

Wir sehen: Wir erreichen viele Menschen nicht. Unsere Welt, in der wir leben, hat sich massiv verändert. Unsere Kultur ist nicht mehr „christentümlich“.¹⁸ Viele natürliche Brücken zum Glauben sind längst abgerissen. Vieles, was uns völlig klar ist, ist anderen gänzlich unklar, die Lieder, die wir lieben, singen sie nicht mit, die Gebete, die uns in den Sinn kommen, kennen sie nicht, die Räume, die wir mögen, sind ihnen nur schwer zugänglich. Viele natürliche Brücken zum Glauben sind längst abgerissen. Die Distanz zur Kirche und die Unkenntnis des Glaubens sind längst zum Normalfall geworden. Der Religionsmonitor etwa zeigt: Nur 23% der Menschen in unserem Land sehen sich als Christen, aber 34% verstehen das Leben atheistisch. Allerdings gibt es auch 25%, die sich als Suchende, als Pilger verstehen und ein religionsfreies Leben auch nicht so arg zufriedenstellend finden. Und 18% der Menschen sind religiöse Sammler, durchaus christlich, aber auch offen für Ideen und Praktiken anderer Religionen.¹⁹

Ein englischer Bischof erzählt: Da kommt eine junge, gut situierte Frau in eine Kirche und erblickt den Bischof. Sie ist offenkundig beeindruckt von der alten Kirche, aber sie hat keinen Schimmer, wofür dieses Gebäude gut ist. Also fragt sie den Bischof: Entschuldigen Sie bitte, können Sie mir sagen, welchen Zweck dieses Haus hat. Der Bischof ist schlagfertig: Es geht hier um den, den Sie an Ihrer Kette am Hals tragen: Jesus Christus, den Gekreuzigten, der vom Tod auferstand. Oh, sagte die Frau, ich wollte immer schon wissen, wer der kleine Mann hier ist. Als der Bischof das erzählte, lachten einige. Er aber sagte:

¹⁷ Vgl. Andreas Feldtkeller 2008, 38-44.

¹⁸ Vgl. Paul M. Zulehner 2008, 17-30.

¹⁹ Vgl. Paul M. Zulehner 2009, 351-385.

Wenn Sie jetzt lachen, bewegen Sie sich schon viel zu lange nur noch in kirchlichen Kreisen.²⁰

Nicht nur ist die Distanz groß und die Unkenntnis gewaltig, auch das Vertrauen ist beschädigt: Man fragt uns nicht automatisch, wenn es um die wichtigen Fragen im Leben geht. Wir erreichen viele Menschen nicht. Die Distanz ist groß, und wir sprechen dann von kirchendistanzierten Menschen. Allerdings geht es oft auch anders herum: Wir müssten von einer menschendistanzierten Kirche reden, die es schwer macht, Kontakt aufzunehmen und sich zu beheimaten, auch für suchende Menschen. Zwei europäische Studien belegen diesen Eindruck: Die erste stammt von Richter und Francis aus England und zeigt, wie die Verhältnisse in England aussehen:²¹ Nur 10% der Bevölkerung steht dem Glauben nah und nimmt rege am Gemeindeleben teil (was immer eng miteinander verknüpft ist). Weitere 10% stehen etwas am Rand, fühlen sich aber auch der Kirche verbunden. 40% nennen Richter und Francis „de-churched“, also entkirchlicht oder dem gemeindlichen Leben entwöhnt. Die Hälfte dieser 40% ist „open de-churched“, d.h. zwar distanziert, aber durchaus offen.

Diese Menschen erreichen wir, wenn es gut geht, mit unserer traditionellen missionarischen Arbeit, mit Glaubenskursen, ProChrist, alternativen Gottesdiensten und vielem mehr. Man muss sehr nüchtern feststellen, dass der „Erfolg“ vieler missionarischer Bemühungen auf die Menschen am Rand der Kirche und die „open de-churched“ begrenzt ist; jenseits dieser Grenze prallen viele unserer Bemühungen ab.

Die andere Hälfte der 40% ist „closed de-churched“, das sind Menschen, die man besser nicht auf Kirche anspricht, weil sie böse Erinnerungen mit sich tragen. Da wird es schon richtig schwer. Aber das eigentliche Problem sind die restlichen 40% – das sind Menschen, die in ihrem ganzen Leben keinen relevanten Kontakt zum Glauben und zum Leben der Gemeinde gehabt haben. Sie sind „non-churched“, also gänzlich unkirchlich, vom Glauben weder positiv noch negativ beeinflusst, einfach gänzlich ahnungslos. Diese Zahlen gelten für England und nicht für Österreich oder Deutschland. Ich wage aber zu behaupten, dass auch hier säkularisierende Prozesse mitten durch eine ehemals katholische oder protestantische Kultur gehen und sich Ähnliches in anderen Mischungen hier auch findet. Und d.h.: Wesentliche Teile der Gesellschaft erreichen wir nicht.

Die zweite Studie ist die Sinus-Studie, die die Gesellschaft in Lebensstil- und Mentalitäts-Segmente, sogenannte Milieus unterteilt.²² Sie schaut nach dem sozialen Status und dem Grad an Modernisierung und ordnet so die Menschen verschiedenen Milieus zu. Die Milieukarte, die

²⁰ Mündlich überliefert von Bischof Graham Cray, Oxford.

²¹ Vgl. Michael Herbst 2006c, 88f.

²² Vgl. detaillierter und mit allen Grafiken: Heinzpeter Hempelmann 2012.

sogenannte „Kartoffelgrafik“, zeigt unterschiedliche Segmente, die nebeneinander in der Gesellschaft existieren. Die Grenzen zwischen diesen Segmenten können geradezu als „Ekelschranken“ verstanden werden. Was ein Mensch liest, welche Musik er hört, welche Werte er achtet, welche Kleidung er trägt, wie er seine Wohnung einrichtet, was er mit seiner Freizeit macht – das alles eint die, die zu einem Milieu gehören, aber es trennt sie auch von denen in einem anderen Milieu. Wer zur bürgerlichen Mitte gehört, hat andere Vorlieben und Interessen, einen anderen Geschmack und andere Werte als der junge bildungsferne Hedonist oder der arrivierte Performer in der Softwarebranche. Der Lebensstil wirkt wie eine Berliner Mauer der Kultur. Die kirchliche Kultur aber entspricht nur zwei bis drei dieser Milieus. Hochkulturell geprägte Bach-Liebhaber, bürgerliche Fans der Gruppenarbeit und vielleicht noch kirchentagsbegeisterte Post-Materialisten finden – freilich schon verschiedene – kirchliche Heimaten. Für andere ist z.B. unsere Liturgie fremd, bedrohlich, unsicher und im schlimmsten Fall sogar abstoßend.

Was aber bedeutet nun, dass niemand ausgeschlossen sein soll? Was bedeutet es, dass der Glaube aus dem Hören kommt (vgl. Röm 10,14f), aber niemand hören kann, dem es nicht in seiner Sprache gesagt wird, dass niemand etwas sagt, wenn er nicht ausgesandt ist, heraus aus seinem Milieu, Grenzen überschreitend, sich selbst verleugnend, ja mit dem Kreuz auf dem Rücken, sich neu beheimatend in einer fremden Kultur wie weiland die Missionare in fremden Landen? Wolfgang Huber sagte, dass wir darin nicht besonders gut sind; er redet von der „mentalen Gefangenschaft“ der Evangelischen Kirche im Milieu.²³

Und da beginnt nun die Kreuzesnachfolge der missionarischen Gemeinde. Wir merken das: am Scheitern gut gemeinter, engagiert vorbereiteter missionarischer Initiativen. Wir merken das: am eigenen Fremdeln, wenn wir mit Menschen aus einem anderen Milieu über Glauben und Kirche reden. Wir merken das: an den lang und länger werdenden Wegen für Menschen aus der Distanz in die Nähe. Wir merken das: an fehlenden Brücken, denn selbst wenn sich jemand für einen Glaubenskurs erwärmen kann, bleibt es oft bei der Stippvisite. Den großen Sprung in unser gemeindliches Leben schafft er nicht. Immer häufiger höre ich: Der Glaubenskurs war gut, aber danach ging es nicht weiter. Der Sprung in den Hauskreis oder in unseren Gottesdienst war zu groß. Warum beginnt hier die Kreuzesnachfolge der missionarischen Gemeinde? Weil wir sterben müssen. Weil unsere Ansätze missionarischer Gemeindegearbeit nicht mehr ausreichen. Jesus hat es über sich gesagt, aber wir können es nun auch für uns hören: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es ein einzelnes Korn. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“ (Joh 12,24 NGÜ). In der

²³ Vgl. Wolfgang Huber 2010, 68-78.

Anglikanischen Kirche ist das ein Grundgedanke: Die Erneuerung der Kirche beginnt mit dem Sterben der Kirche. Wir sterben in der Erwartung, dass die Menschen wenigstens irgendwann so werden wie wir, unsere Lieder singen, unsere Versammlungen lieben, in unsere Gebäude strömen, unsere Sprache sprechen.

Es gibt da ja schon Entwicklungen, aber sie sind noch nicht radikal genug: Früher konnte man sagen: „Alle gehören irgendwie zu uns!“ Sie sind ja getauft, sie wurden auch im Glauben erzogen. Sie kommen gelegentlich. Mancher hat ein wenig den Anschluss verloren. Aber wir können an so viel Gemeinsames wieder anknüpfen. Es reicht zu sagen: „Komm zurück in die alte Heimat des Glaubens und der Kirche!“ Viele Weisen der Evangelisation gehen so vor, sie setzen viel voraus, was im anderen noch vorhanden sein soll.

Manche verstehen auch gar nicht, wieso wir uns vielleicht ändern müssten. Es müsste doch jeder, der bei Verstand und Glauben ist, gut finden, was uns so sehr im Glauben hilft. Manchmal ist es sehr schwer zu verstehen, dass Gott uns sehr gesegnet hat, nun aber andere nicht auf dieselbe Weise segnet wie uns.

Manche sehen weiter: So ohne weiteres kommen „sie“ nicht mehr. Die Entfremdung wächst, das Gemeinsame schrumpft. Die Distanz hat viele Gründe. Mancher hat schlechte Erfahrungen mit der Kirche gemacht. Andere fragen sich, wofür sie denn den Glauben und die Kirche noch brauchen. Es reicht nicht zu sagen: „Komm!“ Wir müssen gehen und die Menschen aufsuchen und abholen. „Abholen“ ist allerdings eine vielsagende Metapher: Wir brechen für einen kurzen Moment auf, verlassen das Vertraute, gehen hinaus und führen die, die wir abholen, möglichst bald in unser vertrautes und geliebtes Glaubenshaus. Das tut z.B. ein Besuchsdienst, aber im übertragenen Sinn auch manche Veranstaltung der Kirche, die sich punktuell müht, den Menschen entgegenzukommen, der suchersensible Gottesdienst, der Grundkurs, die offene Jugendarbeit usw. Jenseits der Abholmaßnahmen ändert sich die Gemeinde nicht, und das Ziel bleibt: Sie sollen zu uns kommen.

Etwas weiter gehen die, die erkennen: Das bisher Gesagte funktioniert nur, wo die Nähe beim anderen noch gegeben war. Andere finden nicht zu uns, für sie wäre es auch kein „zurückkommen“. Bei GreifBar sagte einmal im Grundkurs ein gelernter DDR-Bürger beim Gleichnis vom verlorenen Sohn: „Ich habe kein Vaterhaus, in das ich zurückkehren könnte.“ Also sagt man: Abholmaßnahmen reichen nicht, das gesamte Gemeindeleben oder doch ein eigener Bereich in der Gemeinde müssen dauerhaft so gestaltet werden, dass Menschen hier heimisch werden können, die unsere Kultur nicht teilen und unsere Erfahrungen nicht gemacht haben. Das konnte zu Konflikten führen, vor allem mit denen, die nun Angst bekamen, ihnen würde die Heimat zu Gunsten dieser Fremden genommen.

Die Mission des Gekreuzigten könnte uns noch einen Schritt weiter führen. Sie könnte einen geistlichen Prozess auslösen. Wir sehen uns in